This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0352 3898

WISSEN UND KÖNNEN

DER

MODERNEN MEDICIN.

KRITISCHE BETRACHTUNGEN UND PRAKTISCHE VORSCHLÄGE

VON

EMIL SCHLEGEL,
PRAKTISCHER ARZT IN TÜBINGEN.

KIEL,
LIPSIUS & TISCHER.
1884.

WISSEN UND KÖNNEN

DER

MODERNEN MEDICIN.

KRITISCHE BETRACHTUNGEN UND PRAKTISCHE VORSCHLÄGE

VON

EMIL SCHLEGEL,

PRAKTISCHER ARZT IN TÜBINGEN.

KIEL,

LIPSIUS & TISCHER.

1884.

LANE LIBRARY

62581

LANE LIBRARY

von
9
184

Der einzig richtige Maassstab für die Vollkommenheitsstufe der medicinischen Wissenschaften ist ihre Brauchbarkeit zum Heilzwecke, nicht das Maass des erforschten Materials oder der aus ihm erschlossenen Gesetze an und für sich.

Kissel.

I.

Es hat eine Zeit gegeben, in welcher die allgemeinen Grundsätze der Heilkunde in der Form geschlossener Lehrgebäude vorgeführt und angenommen wurden. Die Systeme in der Medicin wechselten im Laufe von Jahrhunderten oder Jahrzehnten, abgeschüttelt von den Geistern der Aerzte und diese von einer andern Seite her auf's neue unterjochend. Die Systeme gründeten sich auf scheinbares Wissen, auf allgemein verbreitete Annahmen von der Mischung, dem Temperament, der Reizbarkeit des menschlichen Körpers in normalen und krankhaften Zuständen, auf ähnliche Annahmen in Betreff der Arzneikräfte, auf unhaltbare, für unsere heutige Erkenntnissstufe vielfach lächerliche. Ideen von den Krankheitsvorgängen im Allgemeinen und Einzelnen.

Die Medicin unserer Tage kennt jene Systeme nur noch als graue Schatten ihrer Vorzeit, als Schatten, die sich lange über die natürlichen Erscheinungen gelagert und deren Beurtheilung getrübt hatten. Wir wissen, dass die täuschenden Gebilde ausschweifender naturphilosophischer Phantasie weichen mussten, sobald die eigentliche wissenschaftliche Forschung mit Ernst auf allen Seiten begonnen hatte. Befreit vom alten Banne ist sich die heutige Medicin nicht nur geistiger Erlösung, sondern auch praktischen Gewinnes bewusst: Den bestrickenden Sätzen der Systeme fielen Menschenleben zum Opfer. Wissenschaftliche Ernüchterung und berechtigte Skepsis halten die heutige Medicin vielfach von thörichten oder schädlichen Eingriffen zurück.

Weniger befriedigend sind die positiven Fortschritte, welche die innere Medicin seit ihrer neuen Entwickelungsrichtung gemacht hat. Gegen ein Heer von Krankheitszuständen fühlt sich der von der Wissenschaft unserer Tage gebildete Arzt wenig mächtig, er ist sich bewusst nur lindernd überwachen, nicht aber heilend helfen zu können. Dieses Bewusstsein wird zwar selten als ein drückendes

empfunden, denn der Arzt hat das gute Recht die Mängel seiner Kunst in den meisten Fällen nicht als individuelle, sondern als allgemeine, nämlich als nothwendige Ergebnisse der unvollkommen entwickelten Heilkunde überhaupt anzusehen. Besonders weiss er, dass die eigentliche Arzneikunst, deren Werth er für gewisse Krankheitszustände nicht unterschätzt, noch eine ausserordentlich primitive Wissenschaft zur Seite hat. In dieser berechtigten Ueberzeugung trägt der Arzt ruhig die Verantwortung für sein Thun und Lassen. Es muss ihm meist genügen dort richtig einzugreifen, wo die Krankheitsumstände eine Anwendung mechanisch therapeutischer Hilfsmittel gebieten oder möglich machen; das sind für ihn die einzig übersehbaren Heilanzeigen. Entschiedene Fortschritte in der arzneilichen Behandlung der Kranken erwartet der heutige Arzt von kommenden eingehenden Untersuchungen auf diesem schwierigen Gebiete, er zweifelt nicht daran, dass der Weg seiner jungen exakten Wissenschaft ein noch sehr langer und schwieriger sein werde; dass sie aber auf dem richtigen Wege zu einer zuverlässigen Arzneikunst begriffen sei; dass es kein Mittel gebe diesen mühevollen Weg zu umgehen ohne auf das Ziel verzichten zu müssen: dies bezweifelt er ebensowenig. —

Diesen feststehenden und allgemein verbreiteten wissenschaftlichen Ueberzeugungen gegenüber dürfte meine Aufgabe eine kühne und schwierige sein. Sie ist keine andere als die: zu zeigen, dass diese allgemeinen Annahmen auf unvollkommener Beurtheilung der natürlichen Verhältnisse beruhen, dass es einen ganz andern, naturgesetzlich begründeten Weg zur therapeutischen Anwendung der Arzneikräfte giebt, eine direkte wahrhaft königliche Strasse, die dabei jedes wissenschaftliche Verständniss zu befriedigen geeignet ist. — Es sind Grundirrthümer der Heilkunde, welche mit weithinreichender, schier selbstverständlicher Geltung, die heutigen Anschauungen über diese Gegenstände gefangen halten, Grundirrthümer, welche mit der Herrschaft der exakten Detailforschung verknüpft, die Bedeutung der letzteren, sowie die wissenschaftliche Skepsis zu weit treiben und nunmehr zu negativen Nachtheilen für die Ausbildung der Heilkunde geführt haben, ähnlich wie die systembildenden Bestrebungen zu ihrer Zeit nach der andern Richtung hin Schaden stifteten.

Ich bin in keiner Täuschung darüber befangen, dass die Zahl derjenigen Aerzte, welche mir zu der angekündigten Darlegung gerne folgen werden, nur eine kleine sein wird. Kenne ich doch die beinahe verächtliche Gleichgiltigkeit, welche man den Problemen der

eigentlichen praktischen innern Medicin gegenüber den Ausgestaltungen der mechanischen Therapie entgegenbringt. Man ist überdrüssig geworden der fortwährend erneuten Täuschungen in Betreff der Anwendung und der Resultate innerer Heilmittel. Jede verfrühte Hoffnung ward zur Bestätigung des wissenschaftlichen Skepticismus, der nur von äusserst vervielfältigten Versuchsreihen der Zukunft Klärung dieser Probleme erwartet.

Und was sollte ich bieten wollen?

Vielleicht ein System trotz der Erkenntniss jener verderblichen Einflüsse der systematisirenden Betrachtungsweise?

Oder von welchen Grundirrthümern der Medicin wollte ich reden und mit welchem Rechte? Kann man von einer Wissenschaft, die ihre Entwickelung nur den sachlichsten Einzelforschungen anvertraut, überhaupt sagen, dass sie Grundirrthümer hege? Und liegt nicht in dem Vorsatze solcher Kritik jene spekulative Anmaassung wieder verborgen, welche die alte Medicin so verhängnissvoll beherrschte?

Diese Fragen, für deren Berechtigung ich volles Verständniss zu haben glaube, soll der Verlauf meiner Darlegung selbst beantworten; nur die letzte möchte ich hier kurz erörtern.

Wenn sich der Gehalt eines Wissensgebietes überhaupt zu einem geordneten Ganzen gestalten soll, so müssen ihm stets neben und über den einzelnen Thatsachen allgemeine Begriffe einverleibt werden und wenn sich — wie in der Medicin — Wissen und Handeln gegenseitig bedingen sollen, so lassen sich stets auch Sätze ableiten, über deren Berechtigung und Bedeutung dem an der Hand der Erfahrung geleiteten logischen Denken das Urtheil zusteht. Die Anerkennung dieses Satzes ist alles, was ich zur formalen Begründung meiner Kritik und meiner positiven Vorschläge verlange.

Der fundamentale Irrthum der Medicin unsrer Tage ist in dem stillschweigend als selbstverständlich angenommenen oder bewusst verfolgten Bestreben zu suchen, dass die Heilkunst überhaupt auf eine ursachliche Einzelerkenntniss des Organismus mit seinen Funktionen und seinen Verhältnissen zur Aussenwelt gegründet werden solle. Wenn ich mit diesem Satze, welcher den Stolz und die Hoffnung der modernen Medicin enthält, allen Ernstes einen principiellen

Vorwurf verknüpfe, so hat sich damit schon jene Frage erledigt, ob man von einer Wissenschaft, welche ihre Entwickelung nur den sachlichsten Einzelforschungen anvertraut, überhaupt sagen könne, dass sie Grundirrthümer hege. Ich finde den Grundirrthum eben darin, dass die medicinische Forschung von der theoretischen Idee der causalen Erkenntniss beherrscht wird und diese als Mittel zum Zwecke der Heilkunst betrachtet, während sich die letztere von jener Forschungsrichtung emancipiren und nur die praktische Idee der empirischen Begründung über sich anerkennen sollte.

Diese beiden Ideen, welche ich als divergirende Erkenntnissprincipien der Medicin anspreche, sind auch für andere Wissensgebiete von grosser und auseinandergehender Bedeutung. Das Princip der causalen Erkenntniss ist an sich ein wissenschaftliches, es tendirt auf allen Gebieten zur Theorie im eigentlichen Sinne; das Princip der empirischen Begründung ist an sich ein praktisches, es tendirt zum Handeln, zur Kunst im weiteren Sinne. Beide Erkenntnissprincipien bedienen sich der Erfahrungsthatsachen einerseits und unseres logischen Denkvermögens andrerseits um dort zur causalen Durchschauung der Naturverhältnisse, hier zur praktischen Ausbeutung derselben für menschliche Culturzwecke fortzuschreiten. Diese Divergenz ist eine sehr wesentliche. Das Princip der empirischen Begründung begnügt sich mit dem Nachweis von ursachlichen Verhältnissen zu praktischen Zwecken ohne sich um die dabei betheiligten Einzelglieder des vielleicht sehr komplicirten Nexus zu kümmern, während das Princip der causalen Erkenntniss die causale Kette im Einzelnen verfolgt und unbefriedigt bleibt, solange nicht die ganze Reihe der Beziehungen aufgeklärt ist. Es versteht sich, dass diese Grundsätze der Forschung sich bei einem gegebenen Probleme ablösen, kreuzen, unterstützen können um zum menschlichen Doppelziele: „Wissen und Können“ zu gelangen; indessen ist es keine müssige Sache sie im wissenschaftlichen Bewusstsein strenge getrennt zu halten, denn allezeit bleiben es auch ihre Ziele. So ist es auch in der Medicin. Als Künstler ist dem Arzte daran gelegen, die Verhältnisse des erkrankten Organismus im Sinne der Genesung umzugestalten. Wenn er vermöge des Principes der empirischen Begründung dieses Ziel erreichen kann, so thut er es ohne im Einzelnen die Beziehungen zu kennen, welche seine Heilmittel zum Leibe besitzen, oder gar jene dunkeln Beziehungen, welche die krankhaft gestörten Thätigkeiten des Organismus

unter sich und zur Krankheitsursache innehaben. Er weiss genug, wenn er die praktische Wahrscheinlichkeit der Hilfe — auf Erfahrung gestützt — ins Auge fasst. Als Forscher sucht der Arzt jene Verhältnisse und ihre Beziehungen zum Heilmittel causal zu durchschauen und solche Indikationen zu ermitteln, welche da oder dort in die Krankheitsverhältnisse in klar vorauszusehender Weise einzugreifen gestatten. Aber auch hier beruht die Zuversichtlichkeit der Erkenntniss grossentheils wieder auf Erfahrung, wenn der ärztliche Blick auch schärfer das Einzelne erfasst. Wie hier das empirische Element nicht ganz zu eliminiren ist, so ist dort — bei Maassgabe des Princips der empirischen Begründung — auch das wissenschaftliche Element vertreten. Es beruht auf der Ordnung und Reichhaltigkeit des zur Verfügung stehenden Erfahrungswissens; von diesen Gesichtspunkten aus handelt der empirisch vorgehende Arzt wissenschaftlich, wenn sein praktisch verwerthbares Wissen reich und geordnet ist.

Die Entwickelung der modernen Medicin hat jedoch eine immer strengere Durchführung der Trennung zwischen eigentlich wissenschaftlicher Forschung, also causaler Einzelerkenntniss, und zwischen den Bedürfnissen der ärztlichen Praxis andrerseits angestrebt, sodass auch in ihr die beiden Erkenntnissprincipien deutlich hervortreten und zwar in jenem Dependenzverhältnisse, dass die praktische Begründung sich allgemein auf wissenschaftliche Causalerkenntniss stützen soll. Es ist dies der Gegenstand meines principiellen Einwurfs und das allgemeine ärztliche Bewusstsein wird mir Recht geben, wenn ich behaupte, dass die praktische innere Medicin sich im Schlepptau der medicinischen Wissenschaft befinde, einer Wissenschaft voll unreifer, unfruchtbarer Erkenntnisse, voll gefahrbringender Lücken, voll Versuchungen zu unsicherem Experimentiren, welchem Enttäuschungen und Niederlagen in reichem Wechsel folgen. Das ist die Consequenz der Herrschaft des Principes der causalen Einzelerkenntniss in der Medicin. Das Trugbild einer vermeintlichen Erkenntniss des Organismus und seiner Beziehungen hat den Geist und die Entwickelung der Medicin schleichend vergiftet und eine Fülle innerer Unwahrheiten auf diesen Gebieten hervorgerufen.

Von der Bedeutung seines wissenschaftlichen Standpunktes durchdrungen, im Gefühl zu wissen, tritt der Arzt zum Kranken; die gleichartige Voraussetzung wird ihm von letzterem und von seinen Angehörigen entgegengebracht. Der Laie lässt sich nicht

träumen, wie ausserordentlich mangelhaft und unsicher die Kenntniss des Organismus und seiner Beziehungen ist; auch der Arzt wiegt sich umsomehr in Selbsttäuschung, je weniger sich seine Kenntnisse und Anschauungen vertieft haben, je mehr er selbst dem Standpunkte des Laien nahe steht. Wer sich dagegen redlich und erfolgreich bemüht hat überall auf den Grund des ärztlichen Wissens zu gelangen und alle einzelnen Disciplinen der Heilkunde auf ihren Gehalt zu prüfen, der weiss, dass die Forschung nur erst bruchstückartige Elemente zu dem unübersehbar grossen Bau der Erkenntniss herbeigebracht hat, er kennt das Heer der verschiedenen Meinungen und der Widersprüche unter den Gelehrten vom Fache, welche selbst in den elementaren Anlagen Platz greifen konnten. Er weiss auch diejenigen Wissensgebiete, welche einen verhältnissmässig vollkommenen Aufbau zeigen, nämlich die morphologischen, in ihrer geringen Bedeutung für die Erkenntniss der Krankheitsvorgänge richtig zu schätzen. Nach den Worten eines grossen Anatomen gleicht diese Bedeutung jener, welche die Kenntniss der Laufburschen in den Verhältnissen grosser Städte besitzt: man kennt die Strassen, ja selbst die Häuser, aber man weiss nicht was darin vorgeht. So sieht auch der tiefer forschende Arzt verschlossene Thüren vor sich, wenn sein Blick durch die oberflächlichen örtlichen Verhältnisse auf die eigentlich unbekannte Natur eines Krankheitsprocesses vorgedrungen ist. Er weiss, dass auf diesem Wege kein Heil für die Kranken zu finden ist; er erkennt zwar an, dass eine Möglichkeit klarer ursachlicher Kenntniss der Krankheitsvorgänge auf diesen und andern Wissensgebieten angebahnt ist, aber er weiss, dass viele Generationen vergehen werden bis das Licht der Wissenschaft ein ungeheuer weites dunkles Gebiet durchdrungen haben wird, sodass die causale Einzelerkenntniss in jedem einzelnen Krankheitsfalle zu handeln gestattet. Die immer wiederholten Laienfragen nach den Ursachen der Leidenszustände, nach dem Wesen des vorliegenden Uebels müssen den gewissenhaften und verständigen Arzt schmerzlich berühren, er kann sie gar nicht, oder nur durch oberflächliche akademische Erklärungsversuche erwiedern und oft darf er nicht andeuten, wie vieles unter der leichten Decke umgehender oder umschreibender Auskunft auch ihm verborgen bleibt. Das Vertrauen der Kranken beruht ja grossentheils auf der Annahme, der Arzt wisse, was ihnen fehle und thue Blicke in die Verborgenheit ihres Zustandes und weil er dies vermöge, deshalb dürfe man von ihm auch Hilfe erwarten.

Es ist dieselbe Täuschung über die Grundprincipien des Wissens und Handelns, wie sie auch die beruflichen Vertreter der Heilkunde grossentheils beherrscht und sich ganz besonders in der Auffassung eines der geläufigsten ärztlichen Begriffe, nämlich desjenigen der Diagnose kundgiebt. Dieses Schiboleth der wissenschaftlichen Medicin, eines ihrer stolzesten Güter, zeigt bei näherer Betrachtung einen doppelten Wissensgehalt, einen empirischen und einen rationalen erklärenden; der letztere, mit dem eigentlichen Anspruch der Wissenschaftlichkeit, bleibt in den meisten Fällen hohl und leer für den praktischen Arzt. Ich betrachte es nicht als etwas Grosses aus den physikalischen Zeichen einer erkrankten Brust auf eine Caverne oder auf eine Infiltration oder ein Exsudat zu schliessen; eine der Heilkunst würdige Aufgabe wäre es vielmehr solche Zustände einer künstlich beschleunigten oder gesicherten Genesung entgegen zu führen. Sehen wir indessen zunächst hiervon ab, verstehen wir unter Diagnose die möglichste wissenschaftliche Erkenntniss der Natur eines Krankheitszustandes, so bleibt diese doch immer eine unendlich leere gegenüber demjenigen, was im gegebenen Falle nicht von uns gewusst wird. Die Diagnose concentrirt sich in einer Krankheitsbezeichnung, welche gefunden zu haben Arzt und Kranken — meist mit gleichviel Recht oder Unrecht — beruhigt. Die Bedeutung dieser diagnostischen Erkenntniss spricht sich praktisch hauptsächlich in der darauf gegründeten Vorhersage aus; auf die Therapie wirft es nur ein zweifelhaftes Licht, wenn ein Krankheitsfall mit lateinischem oder griechischem Namen belegt werden konnte.

Innerhalb einer durch dieselbe Diagnose classificirten Gruppe von Krankheitsprocessen existiren für den Blick des Arztes die grössten Verschiedenheiten und damit die grössten praktischen Schwierigkeiten. Ein Heilmittel, welches dem einen catarrhalisch afficirten Emphysematiker treffliche Erleichterung brachte, berührt den andern nachtheilig und bei anscheinend denselben Herzfehlern oder degenerativen Zuständen zeigen sich die grössten Verschiedenheiten in der Wirkung der gleichen Heilmittel. Und doch soll es ohne Diagnose keine rationelle Therapie geben! Es zeigt sich hier eine verwirrende Durchkreuzung wissenschaftlicher und empirischer Begriffe. Das versteht sich ja ganz von selbst, dass der Arzt die Naturerscheinungen eines Krankheitsfalles in seinem Geiste zu einem Bild vereinigt, an welches er dann Ideen und Urtheile knüpft. Dies ist auch die ursprüngliche und vernünftige Bedeutung des Begriffs

der Diagnose. Die Erscheinungen des physikalischen, chemischen und mikroscopischen Befundes gehören zwar durchaus hierher, sind aber in ihrer Bedeutung vielfach überschätzt worden; die Beziehungen zu andern Krankheitsfällen, welche mit derselben diagnostischen Bezeichnung belegt worden sind, können zu erheblichen Täuschungen Anlass geben und sie theilen dieses Verhängniss mit den mehr wissenschaftlichen Vorstellungen von der pathologisch veränderten innern Beschaffenheit der Körperorgane. Gerade auf diese vorwiegend wissenschaftliche und vorwiegend unsichere Seite der Diagnose würde sich die Therapie in den meisten Fällen besser nicht stützen, so sehr es unleugbar ja selbstverständlich ist, dass im empirischen Sinne auf die Diagnose, d. h. das ärztliche Vorstellungsbild der Krankheit die Therapie zu bauen sei; zum wissenschaftlichen Paradestück der Heilkunde scheint sich mir jedoch der Begriff der ärztlichen Diagnose keineswegs zu eignen. Auch beim Blicke auf die einzelnen wissenschaftlichen Seiten dieses Begriffes ist es nicht das Gefühl wissender Befriedigung, welches sich dem kritischen Auge aufdrängt: im Gegentheil lässt sich die noch verhältnissmässig sichere anatomische Seite der Diagnose als relativ bedeutungsleer und nicht auf den eigentlichen Grund des Processes reichend bezeichnen: die Erkenntniss der gröberen und feineren morphologischen Verhältnisse eines Krankheitsfalles lässt zwar die Ursache mancher consekutiven Veränderungen erkennen, allein wo bleibt die therapeutische Bedeutung solcher Erkenntniss, wo die Hilfe bei fortwirkender Grundursache? Die physiologische Diagnose sucht die einzelnen Erscheinungen des gestörten Lebens an der Hand der normalen Lebensvorgänge zu verstehen; ihre Basis ist ein Netz physiologischer Kenntnisse mit kolossalen Lücken; ihre Leistungen sind anfechtbare Deutungsversuche, vielfach ohne therapeutischen Werth, ja selbst von schädlichem Einfluss auf die Kunst zu heilen. Die ätiologische Diagnose sollte da eintreten, wo sich die Frage nach den Ursachen eines Krankheitsprocesses erhebt und sie sollte am sichersten auf therapeutische Eingriffe hinweisen, die Anspruch darauf hätten, gründlich zu sein. Aber ach! Der Begriff der ätiologischen Diagnose will bescheidenerweise in den allermeisten Fällen nur besagen, dass er sich auf die Ursache der Krankheiten beziehe, nicht aber sie erkläre, dass er die Krankheitsvorgänge nur nach gewissen Eigenthümlichkeiten ihrer Entstehung eintheile, nicht aber ihre eigentliche Ursache erkenne, noch viel weniger sie bei derselben

zu fassen lehre. Die ätiologische Diagnose bezieht sich vornehmlich auf die Infektionskrankheiten, aber da fragt es sich ernstlich: Sind wir schlechthin berechtigt von den Krankheits*erregern* als Krankheits*ursachen* zu sprechen? Ich denke, der Begriff der Krankheitsursache bedürfe noch reichlicher Aufhellung und Entwirrung. Die Dinge dieser Welt sind so sehr für einander gegenseitig eingerichtet, dass der Begriff der Ursache im einzelnen Fall überhaupt nur unter gewissen Bedingungen oder Mitursachen Geltung hat. Die Hefenzelle ist Erreger der Gährung, aber nur unter gewissen erfahrungsgemäss bekannten Umständen. So wissen wir auch durch die Erfahrung, dass die Infektionskrankheiten nicht das Gepräge einer unter allen Umständen erfolgenden widerstandslosen Okkupation des Organismus an sich tragen. Wenn auch im Einzelnen die Mitursachen der erfolgreichen Invasion nicht bekannt sind, so nöthigt uns doch die Erfahrung solche Mitursachen anzunehmen, also Bedingungen der Empfänglichkeit des menschlichen Organismus für die Vermehrung der Mikroorganismen in seiner Gewebsmasse. Soll nun die ätiologische Diagnose von diesen Mitursachen in unserm Leibe stets absehen wie sie es bisher gethan hat? Gehen uns nicht vielmehr die Zustände unseres eigenen Organismus bedeutend näher an als die Spaltpilze, deren verderbenbringendes Gedeihen von jenen abhängt? — Wie hat die medicinische Forschung auch auf dem Gebiete der Infektionskrankheiten bereits das Feld nüchterner Beobachtung, den Leitfaden praktischer Erfahrungen und sicher daraus zu ziehender Schlüsse, verlassen um sich ganz der wissenschaftlichen Erkenntniss jener kleinsten unter den Lebewesen in die Arme zu werfen und auf diesem Felde voreilige Hypothesen, übereilte Maassregeln, zu produciren! So sehen wir denn, dass das ärztliche Wissen, da wo wir es am meisten in der Praxis betonen, wo wir ihm in Form der Diagnose einen ganz bestimmten Ausdruck verleihen, solche Bezeichnung kaum verdient, wenn es auch in manchen Fällen die groben Züge des Sachverhalts richtig auffasst und darauf eine verhältnissmässig werthvolle Prognose gründet. Sofern es dann noch Gesichtspunkte der Erfahrung sind, welche in dem Vorstellungsgehalt der Diagnose therapeutischen Werth besitzen, ziehe ich gegen dieselben nicht zu Felde, erkenne in ihnen vielmehr das beste Element der Diagnose an; doch vergesse man dann nicht, dass diese Gesichtspunkte von empirischem Charakter nicht eigentlich der wissenschaftlichen Seite des Begriffs angehören.

Die heilkünstlerischen Maassnahmen, welche bei Stellung der Diagnose in den Gesichtskreis treten, beziehen sich aber vielfach auch auf solche Anhaltspunkte, deren Vorstellung nicht durch die individuelle Eigenthümlichkeit des gegebenen Krankheitsfalles, sondern durch die Krankheitsclasse an sich geweckt werden. Auch darin liegt eine Gefahr des diagnostisch classificirenden Urtheils, denn es ist unleugbar, dass die vielgeklagte schematisirende Behandlungsart sich häufig mehr an den Namen des betreffenden Krankheitsfalles als an seine besondern Eigenthümlichkeiten hält. Und hierzu liegt noch ein scheinbares Recht darin, dass ja eine annähernde Sicherheit in der Behandlung nur durch Vergleichung und statistische Bearbeitung zahlreicher Fälle ähnlicher Art und gleichen Namens erreicht werden kann! Diese statistische Methode zur Entscheidung therapeutischer Fragen ist aber nach meiner Ansicht eine der allerschwächsten Seiten der Heilkunde, indem die „Diagnose“ mit all ihren eminenten Mängeln und ohne Möglichkeit den individuellen Charakteren gerecht zu werden, als ein starres integrirendes Element in die Zahlengrösse der Statistik eingehen muss. Man frägt dabei nach der Güte oder Zuverlässigkeit eines bestimmten Heilmittels gegen eine bestimmte Classe von Erkrankungen, wie z. B. Lungenentzündung, akutem Rheumatismus u. s. w. Als ob man nicht vielmehr die Frage umkehren und wissen sollte, welche individuellen Processe sich für ein bestimmtes Heilmittel eignen, denn nicht dieses bietet Inkonstanz in seiner Wirkung, sondern es folgt stets und immer seinen naturgesetzlichen Affinitäten und nur das fragt sich: wo findet es Anknüpfung, Sättigung für diese? Die Inkonstanz des Verhaltens gegenüber bestimmten Heilkräften liegt auf Seiten des Organismus, auf Seiten der wechselvollen individuellen Krankheitszustände, welche keine Statistik auf Grund eines einheitlichen Befundes oder ähnlichen Verlaufes in Reihen bannen kann, die zugleich ein gemeinsames therapeutisches Verhalten aufweisen. So ist es, wie mir scheint, eine Grundverkehrtheit, den Arzneikräften Prädikatbegriffe, welche ein wechselndes Verhalten andeuten, zuzuschreiben, also von mehr oder minder grosser Zuverlässigkeit eines bestimmten Mittels gegenüber einer Classe von Krankheitsfällen zu reden. Für therapeutische Zwecke sollte man demnach das in der Statistik erstarrte classifikatorische Element der Diagnose ausscheiden und nur die individuellen Eigenthümlichkeiten in Betracht ziehen. Die wahrhaft individuelle Methode der therapeutischen Begründung würde, wie ich im zweiten

Theile zeigen werde, einen mehr als ausreichenden Ersatz für die statistische Methode darbieten.

Wenn sich indessen die statistischen Bestrebungen direkt in den Dienst der Therapie zu stellen suchen, so verhält es sich anders mit andern medicinischen Forschungsgebieten, welche nur wissenschaftliche Rücksichten mit seltenen Seitenblicken nach der ärztlichen Praxis kennen. Solcher Art sind die Fortschritte der Physiologie und der hier anknüpfenden Hilfswissenschaften, auch der Gewebelehre, der feinern pathologischen Anatomie, auch vielfach selbst jenes Zweiges medicinischer Forschung, welchen man im engsten Verbande mit der Praxis wähnt, der Pharmakologie und ihrer Thierversuche. Ueberall sind es Beobachtungen und Versuche ehrenwerthen Fleisses und Scharfsinnes, aber überall kommen diese Forschungen über fundamentale wissenschaftliche Anlagen nicht hinaus und unabsehbare Strecken ungekannter Beziehungen trennen die Ergebnisse von der praktischen Nutzbarmachung. Auf manchen Gebieten ist überdies die Divergenz der Meinungen schier sprichwörtlich und wenn eine der ausserordentlich zahlreichen Fragen glücklich gelöst scheint, so führt diese Lösung andre neue Fragen in den Gesichtskreis oder sie erfährt nachträgliche Anfechtungen von bedeutender Seite. So nähert sich zwar die Wissenschaft auf manchfach gekrümmten und sich kreuzenden Wegen allmälich, ganz allmälich ihrem Ziele, aber die Praxis sollte von dieser Art des Fortschrittes möglichst unabhängig gestellt sein, losgelöst von der innern Unwahrheit der Idee causaler Durchschauung und gestützt auf eine umfassende methodische Verwerthung des Principes empirischer Begründung. Die Heilkunst unserer Tage würde vieles von ihrer Hohlheit und von ihrem Scheinwirken verlieren, wenn sie sich entschlösse nicht länger in dem verhängnissvollen Joch der wissenschaftlichen Causalmethode einherzuschreiten, sondern einen selbständigen praktischen Weg einzuschlagen. — Zu den verderblichen Ausflüssen der Herrschaft jener causalen Einzelforschung gehört auch der Umstand, dass die analytische Methode der ärztlichen Hilfswissenschaften eine einheitliche Auffassung der Krankheitszustände schwer beeinträchtigt. Zwar müsste ein besonnener Geist durch die trennende Detailbetrachtung eines pathologischen Zustandes nicht in der Synthese des Urtheils getrübt oder verhindert werden, allein es ist die ganze Schulung des Arztes, welche ausschliesslich die Einzelgesichtspunkte kennt, die für das allgemeine thatsächliche Verkennen des Zusammenhangs im

pathologischen Nexus verantwortlich zu machen ist. Die selbständige Auffassung örtlich ausgestalteter Krankheitsprodukte, z. B. der Neubildungen, ist eine Consequenz jener Geistesrichtung und vielfach denkt man nicht entfernt mehr an ein Hervorgehen solcher örtlicher Produkte aus einer besondern Verfassung des Ernährungszustandes; geschweige denn, dass man auf letztere Annahme eine Therapie zu gründen suchte, die mehr vermöchte als eine temporäre mechanische Entfernung des Uebels. Trotz der Versuche, welche in neuerer Zeit gemacht worden sind, die allgemeine Auffassung wissenschaftlich zu begründen, oder die Neubildungen therapeutisch durch diätetische Wirkungen oder Arsenic zu beeinflussen, denkt doch Niemand im Ernste an die Möglichkeit einer methodischen Durchbildung solcher Anschauungen und solcher Heilversuche; das Messer bleibt nach wie vor eine traurige Hoffnung für Arzt und Kranken. Auch die örtliche und meist chirurgische Behandlung von Entzündungszuständen, Catarrhen, Ulcerationen, reiht sich hier würdig an. Man betrachtet die betreffende Körperprovinz wie ein Gebiet selbständig erkrankten Lebens, während sie doch im Abhängigkeitsverhältniss zur Cirkulation und Ernährung des gesammten Organismus steht und gründlicherweise von diesem aus beeinflusst werden sollte.

Ich glaube die Ueberzeugung aussprechen zu dürfen, dass sich die meisten praktischen Aerzte bald von der relativen Untüchtigkeit vieler solcher örtlichen Hilfeleistungen versichert haben, dass sie aber in Ermangelung von Besserem fortfahren diese lokalchirurgischen Eingriffe vorzunehmen, obwohl der Erfolg häufig in gar keinem Verhältniss steht zu Aufwand, Mühe und Berufsstörung des Patienten. Eine Umkehrung der richtigen Schätzung findet sich in jenen Fällen, wo verhältnissmässig geringfügige lokale Uebel für allgemeinere und schwerere Störungen der sonstigen Gesundheitsverhältnisse verantwortlich gemacht werden. So tragen die Lageveränderungen der Gebärmutter häufig ohne Weiteres die Schuld an den sonstigen Krankheitsumständen der Frauen. Es ist der verkappte Begriff der Diagnose, welcher bei Auffindung einer irgendwo wahrnehmbaren anatomischen Anomalie oft gewaltsam an die vorhandenen funktionellen Störungen geknüpft wird, somit dem Arzte und Kranken die erwünschteste Beruhigung gewährt. Die Specialisirung vieler Zweige der Medicin war gleichbedeutend mit dem Siege dieser örtlichen Auffassung und Behandlung, auch mit dem Ueberhandnehmen der mechanischen Therapie, deren bestechende palliative Triumphe auf Kosten

jener Hilfe gefeiert werden, die durch Vermittelung des Gesammtorganismus vorgeht und an deren Möglichkeit die specialistischen Aerzte kaum noch denken wollen. Die Krankheiten des Auges, des Kehlkopfs oder der Gebärmutter, zu deren gröberen Erkenntniss künstliche Untersuchungsmethoden geleitet haben, bieten durch ihre optische Zugänglichkeit die Versuchung auch örtlich einzugreifen. Dass es z. B. verdienstlich sei einen Polypen des Kehlkopfraumes chirurgisch zu entfernen, soll damit selbstverständlich nicht geleugnet werden, aber ich finde es doch noch verdienstlicher und schöner eine pathologische Wucherung der Kehlkopfschleimhaut auf innerem Wege durch Beeinflussung ihres Nährbodens zur Resorption und damit zur gründlichen Heilung zu bringen. — Welche Verantwortung die Erosionen des Muttermundes für die Gesundheitsverhältnisse der Frauen manchmal tragen müssen, wie sie die Phantasie der bedauernswerthen Patientinnen mit der Vorstellung schlimmer Geschwüre quälen, zu deren örtlicher Beseitigung jedes Opfer gebracht wird, das hat schon jeder Arzt erfahren. Er hat es auch in der Hand die Bedeutung dieser Gewebsdefekte höher oder niedriger anzuschlagen, je nach dem fallenden oder steigenden Barometer des übrigen Wohlbefindens; er hat es in der Hand das Geschwür zu ätzen und vielleicht zur Heilung zu bringen: er überzeugt sich dann, dass die Reizbarkeit, die Dyspepsie, die Kopfschmerzen der Patientin wenig oder gar nicht in ihrem Bestehen alterirt worden sind und wie leicht könnte er sich die gegentheilige Ueberzeugung verschaffen, dass mit der Beseitigung dieser funktionellen Anomalieen auch der Ausfluss und jene Erosion von selbst wieder verschwinden. — Wir wissen, dass die scrofulöse Ophthalmie — ihr Name besagt es — auf dem Boden einer anomalen Körperconstitution gedeiht und dennoch beschränkt sich die wissenschaftliche Heilkunst auf einseitige Eingriffe am befallenen Organ. Ich erkenne wohl die diätetischen Bestrebungen bei der Behandlung scrofulöser Individuen an, doch weiss ich auch, dass sie erfahrungsgemäss nur sehr untergeordneten oder keinen Einfluss auf den Verlauf eines zur Entwickelung gekommenen pathologischen Processes haben, während die arzneiliche Anregung des Organismus oft in wenigen Stunden wunderbare Effekte auf eine schmerzhafte und gefährliche Hornhautaffektion ausübt. Hier handelt es sich eben nicht um physiologische Lebensreize, sondern um die richtigen Arzneireize. —

Von der innern Unwahrheit in der durchgehenden Auffassung des Verhältnisses zwischen praktischer und wissenschaftlicher Medicin

ART LIBRARY

ist es wohl auch eine betrübende Folge, dass die Hohlheit der Erkenntniss vielfach durch eine ausgesucht wissenschaftliche Terminologie verlarvt wird. Besonders der gebildeteren Laienwelt gegenüber tritt das hervor und die Dyspepsieen, Neurosen, Atrophieen, Hyperämieen, geben hier mehr zu denken als der Arzt, welcher die Hohlheit solcher Bezeichnungen kennt, sich träumen lässt. Der Laie kann sich unmöglich vorstellen, dass hinter diesen Begriffen so gar nichts zu suchen sei, als ein grobes Erfahrungswissen, welches er selbst in seiner eigenen Sprache gerade so gut auszudrücken weiss. Das giebt denn Veranlassung zu ehrfurchtsvollen Fragen, welche einen einsichtigen und aufrichtigen Arzt mit Scham und mit Erbarmen gegen seine Wissenschaft erfüllen. „Die Symptome der Dyspepsie mehren sich, die Atrophie ist unverkennbar.“ Laien begreifen es durchaus nicht, dass diese schwülstige Sprache nur einfache, Jedem verständliche Dinge besagen solle und darauf gründen sie die Meinung, dass die fremden Worte eine tiefe, ihnen unzugängliche Erkenntniss involvirten. Aber diese Art der Darstellung ist nur eine weitere Folge der unglücklichen Verquickung causalwissenschaftlicher Erkenntnissprincipien mit schlichtem Erfahrungswissen, wie sie den Geist der Medicin mit Irrthum und Ueberhebung durchdrungen hat. — Der ärztliche Bildungsgang bringt es mit sich, dass die innere Unwahrheit in der allgemeinen Auffassung des Verhältnisses von Wissenschaft und Praxis recht wenig bemerkt wird. Wir schreiten durch die grundlegenden Wissenschaften, durch Anatomie, Physiologie, Pathologie und die Hilfswissenschaften der Chemie und Physik zu den klinischen Fächern fort, ein post hoc, aber nicht eigentlich ein propter hoc; denn es bleibt im grossen Ganzen noch heute dabei: „was man nicht weiss, das eben brauchte man und was man weiss, kann man nicht brauchen.“ Aber jener Hergang scheint mit der zeitlichen Ascendenz auch eine causale zu involviren und dies ist für die Therapie innerer Krankheiten fast gar nicht der Fall; nur die empirische Kenntniss der Krankheit und die Wahrscheinlichkeit der Vorhersage gewinnt durch die vorbereitenden Studien an Umfang und Sicherheit. Die Therapie selbst bleibt, wie sie sich auch unter den Händen der Wissenschaft krümme und winde, eine wesentlich empirische; der wissenschaftliche Mantel ist nicht nur eine sprichwörtliche Redensart, sondern er trifft das Wesen des Verhältnisses zwischen wissenschaftlicher Erkenntniss und praktischer Heilkunst.

Wäre es nicht an der Zeit hierüber grundsätzliche Klarheit zu verbreiten und die Maxime der empirischen Begründung, welche bis jetzt nur als eine Art Nothbehelf geduldet wurde, zum adäquaten Erkenntnissprincip der Praxis überhaupt zu machen, schon bei der Erziehung des Arztes als eine bewusste und würdige Regel der Forschung und der Kunst hervorzuheben? — Wie der heutige ärztliche Bildungsgang die eigentliche Grundlage der Heilkunst zu Gunsten der causalen Einzelforschung zurücksetzt und verkennt, so tritt für ihn auch das wahrhaft praktische Bedürfniss des Arztes in den Hintergrund und hat beträchtliche Enttäuschungen im späteren Beruf zur Folge. Und glücklich der, möchte ich dennoch sagen, welcher diese Enttäuschungen in ihrer vollen Bitterkeit erfährt, denn sie werden nur dem bereitet, welcher aus dem theoretischen Vorstellungskreis der Hochschule heraustritt und sich mit Herz und Gewissen in die Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens hineinstellt, nur dem, welcher genügendes Mitgefühl in den praktischen Beruf hinüberrettet, um statt klinischer Objekte leidende Menschenbrüder vor sich zu sehen und besonders für die Noth des armen Kranken noch Sinn und Verständniss zu besitzen. Die Bedürfnisse der wenig bemittelten Volksklassen müssten beim klinischen Unterricht viel mehr ins Auge gefasst werden. Die moderne Medicin gestaltet sich immer mehr als eine solche, die nur jenen Kranken verhältnissmässige Hilfe bieten kann, welche im Stande sind sich in eine Klinik oder in ein gut eingerichtetes Hospital bringen zu lassen. Die schwierigeren specialistischen Untersuchungsmethoden, die Bäder, die elektrischen Sitzungen, die Massage, die diätetischen Maassnahmen mit den guten Weinen und den gewählten Speisen, sie sind den wohlsituirten Kranken zugänglich, ferner solchen, die sich als klinische Objekte in den Krankensaal einer Universität bringen lassen können, oder solchen in beschränkterem Maasse, welche eine auf dem Wohlthätigkeitswege geordnete Krankenpflege geniessen. Die grosse Masse armer Kranken auf dem breiten Lande geht beinahe leer aus von einer Medicin, welche das Heil nur in schwierigen kostspieligen Künsten oder in unerschwinglichen Aufwänden für physiologische Lebensreize findet. Welch reichen Segen müsste dagegen eine wahrhafte Medicinheilmethode verbreiten, die hier wirksamen, ja besseren Ersatz schaffen könnte, die es zielbewusst ganz und gar nur auf Heilen und damit auf Wohlthun absehen würde!

Ich gebe mich keiner Illusion darüber hin, dass das Schicksal

dieser Darlegungen sein wird zunächst mit Verwunderung und Kopfschütteln hingenommen zu werden. Man wird mir ja zugeben müssen, dass die ärztliche Praxis in der That in einem Dependenzverhältniss zur medicinischen Wissenschaft steht, dass vielfache Incongruenzen und Unvollkommenheiten in Beiden vorhanden sind, dass die Stellung der Aerzte selbst zwischen ihrer Wissenschaft und den praktischen Anforderungen des Berufes ein vielfaches Hinken nach beiden Seiten zur Folge habe, dass das Handeln des Arztes manchfach nur ein scheinbares, ein unbefriedigendes bleibt, dass die Auffassung der anatomischen Befunde, der lokalen Affektionen, der specialistischen Eingriffe eine häufig unrichtige oder selbst verhängnissvolle ist, dass überhaupt in der geschichtlichen Entwickelung der Medicin bis auf diesen Tag der Irrthum sich als eine wirksame mitgestaltende Macht erwiesen hat.

Indessen wird man mich vielleicht noch immer erstaunt fragen, ob ich das Verhältniss zwischen medicinischer Wissenschaft und ärztlicher Praxis anders zu denken vermöge, ob wohl eine mögliche andre Wechselwirkung zwischen den Bedürfnissen und Erfahrungen des Praktikers und der immerhin täglich fortschreitenden Detailforschung auf dem Gebiete der Medicin und ihrer Hilfswissenschaften existire, ob eine solche mit den Grundsätzen des wissenschaftlichen Denkens überhaupt harmoniren und der Würde einer erhabenen Kunst entsprechen könne.

In den Naturwissenschaften finden sich häufige Beispiele derjenigen Beziehung zwischen Können und Wissen, welche ich als ideales Verhältniss auch für den ärztlichen Beruf im Auge habe. Das Verhältniss besteht darin, dass technische Fortschritte, Entdeckungen und Erfindungen gemacht und verwerthet werden, deren sich erst nachträglich die Theorie — oft genug mit lange mangelhaft bleibendem Erfolg — bemächtigt. Die Construktion neuer Apparate, z. B. der Wolf'schen Influenzmaschine oder des Phonographen wird zuweilen mit überraschendstem Glück, d. h. mit dem Erfolge grosser technischer Brauchbarkeit gefunden auf dem Wege von Versuchen, welchen zwar theoretische Kenntnisse zur Seite stehen, die aber von kühnem Geiste geleitet, weit über die Schranken der wissenschaftlich causalen Erkenntniss hinaussteigen und jenseits des begrenzten Gartens der Wissenschaft köstliche Früchte finden. Mit einem Worte: hier gilt das Princip der empirischen Begründung. Diese genügt, um eine Entdeckung zu rechtfertigen und die letztere wirkt dankbar

befruchtend auf die Theorie, d. h. auf die causale Einzelerkenntniss des Zusammenhangs zurück. Hier allerdings — auf dem Gebiete der unbelebten Natur — ist nichts leichter als die empirische Begründung nachzuweisen. Das Experiment klärt einfach auf und das Experiment hat nirgends ernstliche Schwierigkeiten. Ihm gegenüber verstummt der Zweifel, verschwindet die Hypothese, mit welcher sich die neue Thatsache im Widerspruch befindet. Die Uebertragung des Principes der empirischen Begründung auf das Verhältniss zwischen medicinischer Wissenschaft und ärztlicher Praxis begegnet aber hier auf dem Gebiete der äusserst complicirten Lebensvorgänge, grossen Schwierigkeiten und es handelt sich wesentlich um den Beweis für diejenigen Thatsachen, welche — noch ausserhalb der causalen Erkenntniss und der gesammten wissenschaftlichen Anschauungen stehend — die erfahrungsgemässe Begründung erhalten und zur Richtschnur für das ärztliche Handeln werden sollen. Aber jene Schwierigkeiten sind bereits historisch und logisch überwunden; letzteres in dem Sinne, dass jede wissenschaftliche, auf der normalen Form unseres Denkens gegründete, Ueberzeugung die Thatsachen ohne innern oder äussern Widerspruch wahrnehmen und würdigen kann. Es handelt sich nur noch darum, dass die einzelne ärztliche Intelligenz sich mit den Experimenten vertraut mache, welche den Ueberzeugungswerth des Verfahrens in sich bergen. Auf diesem Wege selbständigen Vorgehens der ärztlichen Praktiker ist eine endliche Regulirung des Verhältnisses zwischen praktischer und wissenschaftlicher Medicin sicher zu erzielen zur Klärung vieler einschlagender Beziehungen, zur Verselbständigung der eigentlichen Heilkunst zur segensreichen und normalen Rückwirkung auf die Wissenschaft, zum Wohle der Kranken! Wie wenig die ihrer Grenzen bewusste Wissenschaft von den Erkenntnissprincipien vernünftiger Empirik zu fürchten hat, möge das Folgende glücklich zeigen!

II.

Aus dem weiten und lauteren Geiste Johann Gottfried Rademachers, des grossen niederrheinischen Arztes, habe ich die wesentliche kritische Idee dieser Schrift, die Verurtheilung des Scheinrationalismus, den Vorwurf auf wissenschaftliche Durchschauung des Organismus und seiner Beziehungen eine Therapie zu gründen, geschöpft.

Die positiven Ideen, welche sich jetzt hier anschliessen sollen, gehören Samuel Hahnemann, dem grössten schöpferischen Geiste unter den Aerzten aller Zeiten. Wenn meine Erörterungen abweichen von den Darstellungen der homöopathischen Lehre, wie sie sonst gegeben wird, so ist dies nur eine Folge des besondern Zweckes und der besondern Methode, welche ich zu dessen Erreichung eingeschlagen habe. Im Grunde werden sich die Ideen doch vollkommen decken oder als nothwendige Ausflüsse der Hahnemann'schen Anschauungen erkennen lassen.

Auch in diesem praktischen Theile meiner Darlegungen will ich die von dem Princip der empirischen Begründung getragene leitende Idee sogleich Eingangs kundgeben. Es ist diese: Zur eigentlichen Grundlage der innern Therapie sollen die gesammten Naturerscheinungen der krankhaften Zustände unabhängig von classifikatorischen Rücksichten und Deutungsversuchen gemacht werden und unter jenen Naturerscheinungen in erster Linie diejenigen, welche sich in theils objektiven, theils nur subjektiv wahrnehmbaren Funktionsstörungen äussern. Mit andern Worten: Mag der Arzt zu wissenschaftlich diagnostischen und prognostischen Zwecken das Vorstellungsbild eines gegebenen Krankheitsfalles nach allen Richtungen zu analysiren und zu erklären versuchen; zum praktischen Behufe des Heilens soll er zurückkehren auf das Ausgangsgebiet seines Nachdenkens, auf die Naturerscheinungen selbst, wie sie sich treu und sachlich bei genauer Beobachtung darstellen. Unter diesen Naturerscheinungen, zu welchen alle Störungen der Form, der Ernährung und der Funktion gehören, sind es besonders die letzteren, welche das Fundament der innern Therapie abgeben müssen, funktionelle Störungen im weiteren Sinne, insoferne auch den Ernährungs- und Form-Anomalieen zu Grunde liegend. Man wird mir zugeben, dass es

für die praktische Heilkunde in der That ein Gewinn wäre, wenn die Erscheinungen der Krankheitszustände in ihrer untrüglichen Selbständigkeit und Naturwahrheit ohne Vermittelung fehlbarer Deutungsversuche den therapeutischen Eingriff indiciren könnten; man wird aber auf den ersten Blick diese Möglichkeit nicht einsehen. Sie wird sich erst herausstellen, wenn wir die Bedeutung der Funktionsstörung für die empirische Krankheitsauffassung erörtert haben.

Die Funktionsstörung im weiteren Sinne ist vor Allem der elementarste Krankheitsbegriff überhaupt. Das Bewusstsein der Krankheit ist das Bewusstsein gestörten Lebens und Leben ist Thätigkeit. So entspricht die Funktionsstörung der populärsten Krankheitswahrnehmung einerseits und andrerseits genügt sie auch der eindringenderen wissenschaftlichen Betrachtung als Basis. Es ist zwar eine allgemeine berechtigte Annahme, dass den Funktionsstörungen gewebliche oder chemische Veränderungen in den Organen „zu Grunde liegen"; indessen hat man hierunter meist nicht die in manchen Fällen einleuchtenden Grössen- oder Gewebs-Veränderungen gewisser Organe zu verstehen, welche allerdings ihrerseits secundäre Lebensstörungen verursachen, sondern jene andern, unsern heutigen wissenschaftlichen Hilfsmitteln allermeist unzugänglichen stofflichen Anomalieen, welche wir nicht nachweisen können, aber voraussetzen müssen. Diese nun seien immerhin die Gegenstände des wissenschaftlichen Forschens, welches sich dabei auf wichtige, noch unbekannte Punkte richtet; jene aber, die Funktionsstörungen selbst, als die empirisch bekannten Wirkungen der unbekannten Ursachen, seien Gegenstand der therapeutischen Verwerthung, welcher es genügen muss und wird erfahrungsgemäss begründete Anhaltspunkte in ihnen zu besitzen und welche dieses empirische Material nur mit Nachtheil gegen die ätiologisch wissenschaftliche Hypothese preisgeben würde.

Schon bei der elementarsten Beobachtung, deren die Biologie fähig ist, bei der Beobachtung einer lebenden Zelle unter dem Mikroscop, zeigt sich die Doppelspur der Forschung zu Gunsten der empirischen Auffassung sehr deutlich. Wenn die Amöbe, welche wir in einer passenden Flüssigkeit sich bewegen sehen, durch den Reiz erhöhter Temperatur oder durch chemisch wirkende Reize zu ungewöhnlichen protoplasmatischen Bewegungen angeregt wird und endlich ein dauerndes Erlöschen ihrer Bewegungsfähigkeit erleidet, sprechen wir — selbst ohne eine Struktur- oder Mischungs-Veränderung der organischen Substanz wahrnehmen zu können — von Krankheit oder

Tod der Zelle. Eine bei zeitigem Aufhören des äussern Reizes eintretende Wiederaufnahme der normalen Zellthätigkeit würden wir als Genesung bezeichnen und so lässt sich in dieser elementarsten Weise der Begriff der Krankheit, der Genesung, des Todes empirisch aus Funktionsanomalieen, bezw. dauernder Funktionsaufhebung einer Zelle ableiten; schon hier lässt die wissenschaftliche Betrachtung, welche sich an die den Funktionsanomalieen zu Grunde liegenden stofflichen Anomalieen halten möchte, völlig im Stich, denn organische Chemie und Physiologie sind über das primitivste ihrer Probleme noch nicht hinausgekommen. — Bei der für unsere Wahrnehmungen so einfachen Thätigkeit eines einzelligen Wesens lassen sich nur gradweise Unterschiede in den protoplasmatischen Bewegungen ermitteln; die verschiedensten Stoffe wirken in scheinbar gleicher Weise krankmachend oder tödtlich, je nach ihrer Concentration; die Wirkungen der chemischen Reize, welche überhaupt die Fähigkeit besitzen, Lebensvorgänge ausgeprägt zu beeinflussen, differenziren sich erst mit der aufsteigenden Differenzirung der Lebewesen und wir sehen die „Gifte“ auf immer zahlreicheren Gebieten ihren irritirenden oder verderbenden Einfluss geltend machen; wir unterscheiden nach den Funktionsstörungen, welche sich als Erscheinungen des bedrohten Lebens kundgeben, zahlreiche Gruppen von Giften, besonders zwei grosse Classen: die der Nerven- und Muskel-Gifte. Bei genauerer Beobachtung zeigen sich aber auch unter den verschiedenen Giften einer Classe oder Gruppe wieder bemerkenswerthe Verschiedenheiten in der lebenstörenden Wirkung und wir wissen, dass diese Verschiedenheiten nirgends deutlicher sich ausprägen, als bei dem höchstdifferenzirten animalischen Wesen, beim Menschen selbst, welcher die Beobachtung des gestörten Lebens noch durch zahlreiche psychische und nur subjektiv wahrnehmbare Naturerscheinungen zu bereichern gestattet. In dem Maasse, wie sich die Erscheinungen des gestörten Lebens zahlreicher und bestimmter ausprägen, gestalten sie sich zu eigenthümlichen Gruppen, zu Vergiftungsbildern, welche sich ihrerseits wieder um so charakteristischer verhalten, je mehr in ihnen das Element der ausgleichbaren Störung im Gegensatz zur brutalen Vernichtung vorwaltet. Man hat es ja in der Hand die Intensität der Wirkungen, deren höchster Grad dauernde Vernichtung des Lebens ist, einigermaassen willkürlich zu bestimmen; es ist dies einfach eine Frage der Quantität und die Experimente mit wechselnden Mengen giftiger Stoffe ergeben reiche Ausbeute an höchst bezeichnenden, reich

modificirten Erscheinungen des gestörten Lebens. Wir sind bereits bei einem Punkte unserer Betrachtung angekommen, wo die Deduktion an ein fast unermessliches empirisches Material und an eine praktische Perspektive auf dem Gebiete des Princips empirischer Begründung anschliesst.

Das ausserordentlich reiche und schätzbare Material, welches ich meine, besteht in der Summe aller Naturerscheinungen, die in der Form gestörter Lebensvorgänge als beabsichtigte oder unbeabsichtigte Folgen der Aufnahme von Giftstoffen in den menschlichen Organismus beobachtet und literarisch verzeichnet worden sind. Die geordnete Summe dieser Funktionsstörungen in eigenster empirischer Selbständigkeit eröffnet einen Ausblick für die praktische Heilkunst vor Allem dadurch, dass wir nicht allein die Manchfaltigkeit jener Naturerscheinungen und den Reichthum ihrer einzelnen Züge constatiren, sondern gleichzeitig ihre bestimmten und wohlbekannten Ursachen hinzuzudenken vermögen. Wir unterscheiden die Vergiftungserscheinungen von Mohnsaft, Tollkirsche und Brechnuss schon in ihren gröberen Zügen mit aller Sicherheit; für die weniger heftig einwirkenden Stoffe müssen sorgfältigere Beobachtungen angestellt werden, um aus den Erscheinungen des gestörten Lebens auf die Ursachen zurückschliessen zu können. Man dürfte mir hier einwenden, dass eine solche Kenntniss der feineren Vergiftungswirkungen bis jetzt nicht Eigenthum der ärztlichen Wissenschaft sei und dass zu bezweifeln sein möchte, ob auf diesem Wege eine zuverlässige Sammlung von wohlbegründetem Material erlangt werden könne. Was die ärztliche Wissenschaft betrifft, so gebe ich gerne zu, dass sie von diesem Erfahrungsmateriale noch keine hinreichende Kenntniss genommen hat; bei der Ueberfülle von Problemen, welche sie beschäftigte, ist das sehr erklärlich. Anders liegt die Sache in Rücksicht auf rein praktische Gesichtspunkte und nur diese können für die Frage nach Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit des Materials in Betracht kommen. Wenn die Einführung zweckdienlicher Mengen giftiger Stoffe in den menschlichen Organismus absichtlich, wiederholt, auch nach den sonstigen Regeln des Experiments vorgenommen wird, ergeben sich ganz charakteristische und lange Reihen von Naturerscheinungen, welche wir auf jene Einführung als auf ihre unzweifelhafte Ursache beziehen müssen.

Wir erhalten also bezeichnende Funktionsstörungen durch bekannte Ursachen hervorgerufen.

Es war Samuel Hahnemann, welcher durch Beobachtungen in dieser Richtung mit seinen Schülern einen reichen Codex der Natur geschaffen hat. Man hat die Hahnemannschen Versuche, deren Ergebnisse in seiner „Reinen Arzneimittellehre“ und in den „chronischen Krankheiten“ vorliegen, unwissenschaftlich genannt und ich acceptire mit Ruhe diesen Vorwurf, denn sie sind in der That nicht zu wissenschaftlichen Zwecken unternommen und sie unterscheiden sich aus diesem Grunde wesentlich von den pharmakologischen Studien, wie sie die Wissenschaft als solche fordert und bietet. Bei Hahnemann ist Alles nur unvermittelte Sprache der sorgfältig und redlich befragten Natur; es sind ihre gestörten Lebenserscheinungen, wie sie sich auf dem Wege im Einzelnen unbekannter Wechselwirkungen endlich doch mit Bestimmtheit und Sicherheit einstellen. Die wissenschaftliche Pharmakologie verfolgt dagegen andre Ziele: die Erscheinungen der gestörten Thätigkeiten werden nur mehr im Allgemeinen beschrieben; es kommt der Wissenschaft darauf an den Einzelnexus der Giftwirkung zu ermitteln, zu wissen in welcher chemischen oder histologischen Weise der Organismus afficirt wird, wie das Gift seine Oekonomie stört, welches die Veränderungen seiner Organe im Einzelnen, seiner Ausscheidungen, z. B. an Stickstoff oder Salzen sind u. s. w. Wohlan! Sie schreite ruhig und würdevoll diesen Weg entlang und sie lasse uns bald recht tiefe Blicke ursachlicher Einzelerkenntniss in die verborgene Wechselwirkung von Gift und Organismus thun. Dagegen gebe sie uns zu, dass die lückenhaften Anfänge, welche sie bis jetzt bietet, zur Begründung einer wissenschaftlichen Therapie nicht taugen und dass ein ernsthafter vollbewusster Versuch gemacht werde die praktische Heilkunst auf das methodisch ausgebildete Princip empirischer Begründung zu stellen, wozu uns nicht die unbekannten verwickelten Processe im Innern des Organismus, sondern die an der Oberfläche gestörten Lebens abspielenden und doch ebenso sicher durch die Giftwirkung verursachten Erscheinungen dienen sollen. —

Die Hahnemannschen Sammlungen dieser Art zeigen neben solchen Naturerscheinungen, die jedem Arzte sofort verständlich und bedeutsam erscheinen, wie z. B. Fiebererregungen, Durchfälle, Blutungen, auch zahlreiche andre Störungen der Funktion oder Ernährung, für welche der wissenschaftlich geschulte, in Abstraktionsbegriffen befangene Arzt zunächst kein Verständniss besitzt, die ihn wie ein ungeschlachtes, der Wissenschaft fremdes Material abstossen. Hierher

gehören auch die scheinbar kleinlichen, ins Einzelne gehenden Bestimmungen aller beobachteten Relationen einer gegebenen Lebensstörung. Da wird nicht nur der Ort einer etwa beobachteten Schmerzempfindung genau angegeben, sondern es wird gleichzeitig vermerkt ob der Schmerz einen stechenden, bohrenden, brennenden oder irgendwie ausgesprochenen Charakter hatte, ob der Schmerzanfall plötzlich in seiner ganzen Stärke oder langsam zunehmend erschien, ob eine äussere Veranlassung zu demselben sich wahrnehmen liess, wie sich die Einwirkung von Wärme oder Kälte, der Ruhe oder Bewegung dazu verhielt, welchen Einfluss die Tageszeiten auf Entstehung, Verschlimmrung oder Beseitigung des Schmerzes ausübten u. s. w. Diesen Aufzeichnungen gegenüber lässt sich nur einfach sagen: die charakteristische Form der Funktionsstörung und das regelmässige Auftreten gewisser Nebenumstände sind — wenn bei mehreren Individuen vorurtheilsfrei und zuverlässig beobachtet — gerade die wichtigsten aller Naturerscheinungen für die Zwecke dieser empirischen Arzneimittellehre oder Pharmakodynamik, denn gerade durch sie unterscheiden sich die Wirkungen verfeinerter Giftdosen sehr bestimmt, während sie in mancher andern Hinsicht sich sehr ähneln oder ganz miteinander zusammenfallen können. In der That ist z. B. das Auftreten von Fieber, Appetitstörung, Müdigkeit, nicht zur Differentialdiagnose der in den Organismus eingeführten Gifte verwerthbar; diese Naturerscheinungen wiederholen sich bei irgendwelchen Gesundheitsstörungen immer wieder und sie erweisen sich damit als Grundzüge der animalischen Reaktion überhaupt, im Gegensatz zu den ganz im Einzelnen bestimmten Zügen und Erscheinungen, an welchen wir die Wirkungen ganz bestimmter Giftstoffe stets wiedererkennen. Das trifft besonders auf dem Gebiete dieser Hahnemann'schen Sammlungen von Funktionsstörungen ein und nun frage sich doch jeder ärztliche Beobachter, ob er sich Angesichts dieser Aufzeichnungen nicht sagen muss, dass diese oft so seltsam bestimmte Sprache der Natur auch ihm bekannt sei, ob sie ihm nicht hundertfach schon in verschiedenster Weise entgegentrat, ohne dass er ihr mit wirklicher wissenschaftlicher Theilnahme oder mit Nutzen das Ohr hätte leihen können. Es sind die Klagen der Kranken, welche oft so bestimmt, so seltsam interessant jene Sprache reden, dass der Arzt trotz seiner scholastisch-classifikatorischen Auffassung zu diesen ungefügen Erscheinungen sich hingezogen fühlt — doch ohne praktischen Erfolg, denn der Schmerzanfall, welcher schon

mehrere Tage Morgens 3 Uhr mit unheimlicher Sicherheit recidivirt, heftige brennende Empfindungen im Gebiet der linken Hüftnerven verursacht und von ausgesprochenem Durste begleitet ist, ist gerade so gut eine Neuralgie, wie jene reissenden Zahnschmerzen der rechten Kieferhälfte, die des Abends sich bis zur Verzweiflung steigern, mit Kopfhitze und Mundtrockenheit einhergehen und trotz Ausziehens zweier schadhafter Zähne in ihrer Wiederkehr nicht alterirt worden sind. — Man kann dort wie hier des typischen Charakters wegen Chinin versuchen; andernfalls muss zu einem Narcoticum gegriffen werden, oder man versucht den Körper im Ganzen umzustimmen durch einige türkische Bäder, oder man versucht eine kräftige Ableitung. Das sind Eingriffe, welche zum Krankheitsvorgang gar keine direkte Beziehung haben; sie richten sich eben auf den Organismus im Allgemeinen, auf die allgemeinen Richtungslinien seiner Reaktion. — Andre Bilder grosser Verschiedenheit bieten uns z. B. die Catarrhe des Verdauungstractus. In einem Falle häufige wässrige Ausleerungen, bald eingetretene grosse Schwäche, starker Durst, trockne Haut, kühle Extremitäten, unerklärliche Bangigkeit. Andrerseits relativ behagliche Bettruhe, angenehme Transspiration, seltenere schleimige Entleerungen, lebhafte Leibschmerzen, bitterer Mundgeschmack, ausgesprochene Durstlosigkeit und Verschlimmrung des ganzen Zustandes regelmässig nach Mitternacht. Wohl kann sich die physiologische Deutung diese Verschiedenheiten nach manchen Seiten hin einigermaassen zurecht legen, doch fasst sie wieder beide unter derselben pathologischen Ordnung zusammen und dasselbe therapeutische Schema findet wenigstens in soferne Anwendung, als durch ein erfahrungsgemäss stuhlhemmendes Mittel die nächste Aufgabe verfolgt wird „den Darm zur Ruhe zu bringen“. Auch hier keine Beziehung der Therapie zu den ursprünglichen Verschiedenheiten des Processes! In solchen classifikatorischen Schulbestrebungen, die trotz Allem in der unvollkommensten Empirie stecken bleiben, zeigen sich so recht die Fehlprincipien der scheinrationalen Medicin. Die Naturerscheinungen der Krankheit werden zuerst durch ein Abstraktionsverfahren in allgemeine Begriffe umgeprägt, worauf sie dem wissenschaftlich geschulten Kopfe erst verwerthbar erscheinen. Alsdann werden auf diese Kategorieen die ebenfalls verallgemeinerten Begriffe der wissenschaftlichen Pharmakologie angewandt. Welche Umwege! Welch eine Falschmünzerei der Wissenschaft! So kommt es, dass der Arzt für die nackten Thatsachen des gestörten Lebens bald keinen Sinn mehr besitzt; er

weiss nicht wozu es dienen soll die ungefügen Klagen der Patienten weitläufig anzuhören. Er ist fertig, wenn er weiss, dass er einen akuten Bronchialkatarrh im Reizungsstadium vor sich hat; es ist ihm gleichgiltig, ob der Husten im Freien oder in der warmen Stube quälender auftritt, ob die Verschlimmrungszeit auf Morgen oder Abend fällt, ob Frostgefühl oder subjektive Hitze vorhanden, und welches die sonstigen begleitenden Erscheinungen sein mögen, die sich auf irgend einem Gebiete des organischen Lebens abspielen. Aber wir denken: alle diese Erscheinungen hat die grosse und in sich selbst folgerichtige Natur hervorgebracht und geordnet. Wie schön, wie fruchtbringend ist es für den wahren Forscher sie zu belauschen und ihren genau beobachteten Winken zu folgen! Wenn wir uns sagen müssen, dass die Arzneiprüfungen im Sinne der empirischen Forschung eine reiche Fülle bestimmtester Naturerscheinungen hervorgebracht haben, zu welchen wir in den angewandten Giftstoffen die bestimmte Ursache kennen, dass andrerseits die natürlichen Krankheitszustände bei genauer empirischer Auffassung ihrer Naturerscheinungen eine noch reichere Sammlung von Störungen der Form, der Ernährung und der Funktion darbieten, so haben wir zwei Reihen oder Kreise von erfahrungsgemäss gegebenem Material, beide der direkten Naturbeobachtung entstammend. Erinnern wir uns, dass die Natur nichts ohne zureichende Ursache hervorbringt, ja dass zwischen Ursache und Wirkung des natürlichen Geschehens allezeit die genaueste Begründung besteht, so müssen wir zunächst den Zusammenhang der beobachteten Erscheinungen mit ganz bestimmten natürlichen Ursachen als vollkommen genau begründet annehmen, wenn auch die wissenschaftliche Einsicht in den Wirkungsnexus verschlossen bleibt. Wir dürfen keine der beobachteten Naturerscheinungen, keines ihrer gegenseitigen Verhältnisse als zufällig oder gleichgiltig betrachten, wenn sie auch dem uns geistig bannenden Begriffsschematismus fremd bleibt oder selbst lächerlich dünkt. Eine bestimmte Ursache ist also vorhanden und wir sind so glücklich, diese Ursache in der einen Reihe jener reichen Naturerscheinungen zu kennen: sie besteht eben in dem angewandten Giftstoffe. Ueberfliegt das Auge die beiden Reihen des Erfahrungsmaterials, so begegnet es zahlreichen congruenten Bildern, die zu eingehenden Vergleichungen zwischen den Naturerscheinungen der Arzneiprüfungen und jenen der natürlichen Krankheiten auffordern. Bei der causalen Begründung dieser Naturerscheinungen auf beiden Gebieten ist auch

ihre Congruenz begründet und zwar einfach durch die von der Empirie nothwendig geforderte Annahme, dass die Ursachen congruenter Störungen auch wieder congruent sind, d. h. umschrieben ausgedrückt: wie sich die Lebensstörungen empirisch decken in ihrer Wirkung, so decken sie sich auch causal, denn die empirisch begründete gleichartige Ausgestaltung des Processes kann nur als die Folge einer gleichartig einwirkenden Ursache gedacht werden. Dabei versteht es sich, dass man weit fehlgehen würde, wenn man im Allgemeinen aus der Uebereinstimmung einer einzigen Naturerscheinung auf beiden Gebieten, z. B. aus der hier wie dort sich häufig findenden Funktionsstörung „Stuhlverstopfung“ ohne weiteres auf eine Congruenz der Ursachen zurückschliessen wollte. Der Schluss wird erst dann von den Thatsachen erfordert, wenn eine ganze Anzahl von Naturerscheinungen sich auf beiden Seiten congruent gegenübersteht, oder wenn einzelne durch genau bestimmte Bedingungen ausgeprägte, seltenere, aber mit Sicherheit beobachtete Funktionsstörungen sich decken. Die Grundzüge organischer Reaktion, ohne nähere Bestimmung ihres Auftretens und ohne genauere Angabe ihrer Form, wie z. B. „Schmerz, Schwäche, Schweiss“ genügen an sich durchaus nicht, den Schluss auf die eigenartige Ursache des Naturprocesses zu begründen, denn sie werden durch sehr viele und verschiedenartige natürliche und künstliche Krankheitsursachen hervorgerufen. — Fragt es sich nun für unsre praktische Aufgabe ob eine zu Heilzwecken verwerthbare Beziehung zwischen dem empirischen Materiale der Arzneiprüfungen und dem der natürlichen Krankheitsvorgänge bestehe, so ist die Antwort die denkbar einfachste: die geforderte Beziehung liegt in der Congruenz der Naturerscheinungen. Ihre praktische Verwerthung besteht darin, dass die aus der empirisch begründeten Congruenz der Erscheinungen nothwendig postulirte congruente Ursache, also der betreffende Giftstoff in einer durch die Erfahrung vorgeschriebenen Quantität dem kranken Organismus einverleibt wird. So wird die Naturerscheinung der Krankheit direkt zur Heilanzeige, das Gift zur Arznei, Diagnose und Indikation fallen zusammen. Dies ist die denkende Entwickelung jenes wesentlichen Grundsatzes der empirisch begründeten Richtung der Medicin, welche durch Hahnemann in die Geschichte gerufen worden ist. Der entwickelte Grundsatz heisst das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz. Die durch dasselbe charakterisirte Methode heisst Homöopathie; sie ist als ein auf direkte Beobachtung und Verwerthung von Lebens-

erscheinungen gegründetes Verfahren die eigentliche biologische Medicin und heisst in Rücksicht auf dieses Verfahren auch vergleichende Pathologie. Aus der Einverleibung des homöopathischen Heilmittels in den kranken Organismus lassen sich theoretische Schlüsse über die natürliche Beeinflussung des pathologischen Processes zunächst nicht ziehen. Die Verhältnisse liegen unberechenbar verwickelt und es ist nicht Aufgabe der Heilkunst als solcher hier zur causalen Einzelerkenntniss vorzudringen; sie wendet sich — auch hier dem Princip empirischer Begründung getreu — vielmehr wieder zum weiteren Verlaufe der Naturerscheinungen selbst.

An einem andern Orte*) habe ich die Veränderungen, welche wir in sehr vielen Krankheitsfällen nach dem homöopathischen Heileingriffe beobachten, hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit ihrer ursachlichen Begründung durch das gegebene Arzneipräparat genauer verfolgt und die Frage, ob die im Sinne der Genesung liegende Veränderung des Krankheitsverlaufes propter hoc auf letzteren zurückzuführen sei, beantworte ich hier im Allgemeinen durch Folgendes: Wir sind nur dann berechtigt die Genesung eines Kranken oder die Beschleunigung der Genesung als causale Folge des Heileingriffs anzusehen, wenn der Verlauf der Krankheit durch irgend ein logisch präcisirbares Moment von dem wahrscheinlichen Spontanverlauf abweicht, wenn die Wandlung des Processes zur Genesung auf rasche oder nach der jeweiligen Arzneigabe wiederholt beschleunigte Weise vor sich geht, wenn wir den Eintritt und die Beschleunigung der Genesung nicht in nur einzelnen Fällen, sondern bei demselben therapeutischen Verfahren in sehr zahlreichen Fällen beobachten und wenn wir Vernunftgründe haben uns den Heileingriff als direkt auf die natürlichen Vorgänge des pathologischen Processes wirkend vorzustellen.

Mit Ausnahme des letztgenannten Momentes handelt es sich hier wieder um Dinge der Erfahrung und jeder ärztliche Beobachter kann sie leicht wahrnehmen, wenn er sich entschliesst die entsprechenden Versuche zu machen. Es handelt sich um Erfahrungen, welche in den Augen des unbefangen Urtheilenden bald einen über alle principiellen Zweifel triumphirenden Werth erlangen, wenn auch in manchen Einzelfällen die Frage nach dem erfolgreichen Einfluss

*) Ueber Wahrscheinlichkeit und Evidenz in der Heilkunst. Zeitschrift des Berliner Vereins homöop. Aerzte, I. Bd. S. 183.

des Heilmittels offen bleibt. Diese methodische Betrachtung der Frage wird bei richtiger Würdigung nichts andres, als den Untergang der sprichwörtlich gewordenen, oft so leichtfertigen medicinischen Skepsis bedeuten. — Ob wir nun ein Recht haben, den Eingriff des homöopathischen Heilmittels als auf den natürlichen Process und dessen Ursache gerichtet zu betrachten, diese Frage findet ihre Erledigung in der vorausgegangenen logischen Entwickelung des Aehnlichkeitsgesetzes, sogar derart, dass wir nur unter der Voraussetzung einer direkten Causalbeziehung zum Krankheitsprocesse überhaupt den Grundsatz der homöopathischen Heilkunst verstehen können. Und dieses Aehnlichkeitsgesetz wird von der wissenschaftlich medicinischen Schule als eine vernunftwidrige Ausgeburt des Mysticismus erklärt!

Ist es jemals von oberflächlichen Scholastikern durchdacht worden?

Vereinigen sich nicht gerade in dem erhabenen Grundsatze die Principien der empirischen Forschung mit Gedankengängen unanfechtbarer Logik zum Einklang, wie er nutzbarer nicht für die medicinische Kunst, forschenswerther nicht für die Wissenschaft gedacht werden kann! — An die therapeutischen Erfahrungen, welche der Beobachter auf der Basis des Aehnlichkeitsgesetzes macht, knüpft nun wieder die Methode der Wissenschaft, d. h. die causale Einzelforschung ihre Schlüsse an und sie kommt zu Ergebnissen, die das Dependenzverhältniss der Krankheitserscheinungen unter sich, die Wirkungseigenthümlichkeiten der Heilstoffe und der erfahrungsgemäss angewandten Arzneipräparate, ja durch Vermittelung dieser die Grundeigenthümlichkeiten der Materie selbst in interessantester Weise beleuchten. Wie ein geheimes Wissen Einzelner pflanzen sich diese auf Erfahrung gegründeten Vorstellungen und Ideen bis zu dem Tage fort, wo endlich die Sonne unsrer empirischen Methode der gesammten Wissenschaft aufgegangen sein wird.

Indessen sind es praktische Vorschläge, welche ich hier machen wollte und so muss ich alle jene neuen und reizenden Ausblicke, die der gewonnene Standpunkt dem wissenschaftlichen Auge bietet, wieder verlassen um zur praktischen Aufgabe noch einmal zurückzukehren. Was ich für diese thun konnte, das habe ich mit der Entwickelung der homöopathischen Methode geboten; wem diese Grundsätze das Vertrauen eingeflösst haben, dass es sich hier nicht um eine eminente Täuschung auf Grund phantastischer Vorstellungen von den Lebens-

vorgängen handle, sondern um eine geschichtliche Doktrin, welche sich ganz und gar um die beiden Pole unseres vernünftigen Handelns überhaupt dreht, nämlich um natürliches Geschehen und richtiges Denken, die aber andrerseits von aller causalen Einzelerkenntniss des Geschehens unabhängig gestellt, sich nicht auf erklärendes, vielfach unvollkommenes Wissen stützt: der sehe doch selbst zu welche Wahrheiten, welchen Werth das homöopathische Heilverfahren in sich birgt. Das ist Alles was wir bei zuversichtlicher Ruhe verlangen; auf keines Menschen Autorität berufen wir uns; diese Stütze überlassen wir völlig unsern Gegnern!

Die Homöopathie Hahnemanns bietet der heutigen Medicin zum ersten Male wieder eine leitende Idee, eine durchgreifende Maxime der Heilkunst. Eine feste Regel tritt an die Stelle der fehlbaren und lückenhaften Ueberlegungen, welche aus der wissenschaftlichen Analyse des Einzelfalles hergeleitet, die therapeutische Herrschaft mit Stolz und Anmaassung an sich gerissen haben. So ist denn die Homöopathie ein System, eine umfassende Methode, welche unter dem Scepter ihrer Geltung die manchfachsten Ausgestaltungen der natürlichen pathologischen Processe versammeln will.

Wenn ich auf den Eingang dieser Darlegungen zurückblicke, so liegt mir noch eine kurze Auseinandersetzung ob über den Begriff des therapeutischen Systems überhaupt. Die alten Lehrgebäude unterscheiden sich durchgreifend von der Methode Hahnemanns. Sie sind Gedankengebilde, ganz und gar auf dem Fehlgrundsatz der Idee des Wissens errichtet. Die Methode Hahnemanns kennt nur einen fundamentalen Gedanken: die Aehnlichkeitsbeziehung. Dieser verbindet ein ungeheures Material empirischer Thatsachen. — Die Frage ob es überhaupt in der Heilkunst eine Methode geben könne, ob nicht das principlose Verfahren der Einzelauffassung und Einzelbeurtheilung an der Hand wissenschaftlicher Erkenntniss, den höheren, ja einzigen Grad vernünftiger Therapie darstelle; diese Frage hat in den vorliegenden Auseinandersetzungen eine fortlaufende Antwort gefunden. Man gestatte mir die Idee des therapeutischen Systems schliesslich noch an der Hand einer bildlichen Vorstellung zu erörtern.

Robert Meyer, der Begründer der mechanischen Wärmetheorie hat einmal das Verhältniss der Systeme zu den Thatsachen in der Medicin durch Vergleichung mit einem Kreise (der natürlichen Vorgänge) welcher durch eine tangirende Linie (das System) nur an einem Punkte getroffen werde, zu bezeichnen gesucht. Ich meine ein System verhalte sich zu einem Kreise natürlicher Erscheinungen jedenfalls so, dass es eine — wenn auch verhältnissmässig geringe — Anzahl von Einzelfällen (Punkten) treffe. Als eine Tangente dürfen wir uns deshalb das System nicht vorstellen, sondern wir müssen eine Curve annehmen, welche mindestens eine kleine Strecke mit der Kreislinie gemeinsam besitzt. Versuchen wir das Bild weiter auszuführen, so haben wir uns vorzustellen, dass ein System, je mehr die dasselbe bildenden Ideen dem wahren Sachverhalt entsprechen, eine um so grössere Anzahl von Punkten mit der Kreislinie gemeinsam haben wird. Ein System, welches vollkommen richtigen Vorstellungen vom natürlichen Verhalten der Dinge entspräche, somit vollkommen wahr wäre, würde selbst wieder eine Kreislinie darstellen, die sich in allen Punkten mit derjenigen der Naturerscheinungen decken würde: eine Congruenz des Realen und des Idealen. Solange wir indessen noch Incongruenzen zwischen den natürlichen Erscheinungen und dem Systeme einräumen müssen, ist die letztere Curve mit zwei Brennpunkten zu denken, deren einer den Mittelpunkt des Kreises natürlicher Vorgänge, deren andrer den ideellen Mittelpunkt der Vorstellungen des Systems darstellt. Je weiter entfernt der letztere vom ersteren zu denken ist, um so früher verlässt die Curve des Systems die natürliche Kreislinie, aber die beiden Brennpunkte der Wirklichkeit und Vorstellung rücken um so näher zusammen, je ausgiebiger die Curven sich decken. Die Ellipse wird zum Kreis bei vollkommen richtiger Deutung der natürlichen Vorgänge.

Druck von A. Hopfer in Burg.

LANE MEDICAL LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

Die

Impfvergiftung

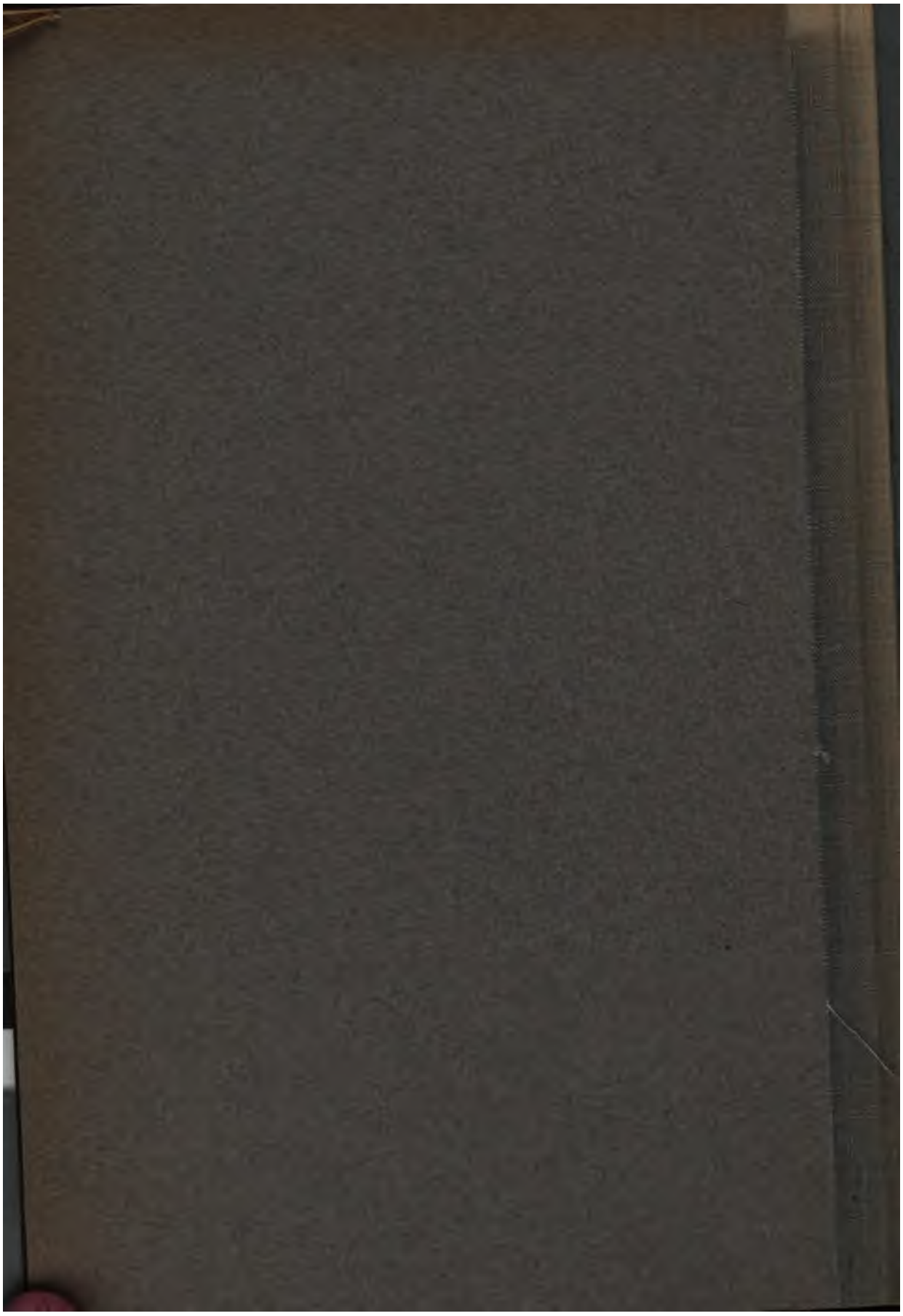
ihr Wesen und ihre Heilung

nach eigenen Erlebnissen dargestellt.

Ein Beitrag zur Lösung der Impffrage

von

Dr. med. C. KUNKEL,

pract. Arzt in Kiel.

1879. 8° 56 Seiten geheftet. Preis 1 ℳ